

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.  
Es gilt das gesprochene Wort

Brigitte Becker, ev.-ref.

22. Dezember 2019

## Ein Anfang aus dem Dunkel

Jes 9, 2a

Liebe Zuhörerinnen und liebe Zuhörer

Zwei Mädchen wurden in einer Fernsehsendung gefragt, ob das Team ihnen ihre Spielsachen wegnehmen könnte, für eine Woche. Nur um zu sehen, was dann wohl geschehen würde und wie ihr Spiel sein würde so ohne all ihren Besitz. Die beiden willigten ein. Und alles, was sie hatten, wurden abtransportiert. Einige Kisten waren das, und wer zusah, fragte sich bang: was machen die beiden jetzt wohl, ohne all ihre Dinge, die ihnen doch wichtig sind? Alleine, sie spielten. Und wie, eine Woche lang. Mit Decken und Kissen und Stühlen, sie bauten Höhlen, sie erzählten Geschichten und am Ende der Woche gefragt, sagten sie schlicht: das Schmusetier fürs Bett, das fehlt, doch der Rest macht ohne Spielzeug eigentlich fast noch mehr Spass. Und nahmen dennoch und gern dann alles zurück.

Manchmal muss man erst einmal wegräumen. Nein, ich erzähle Ihnen das nicht als pädagogische Geschichte kurz vor der Weihnacht, damit Sie noch einmal überlegen, ob es nicht zu viel ist, was Sie verschenken. Ich erzähle es Ihnen, weil es mich faszinierte, wie wenig wir brauchen, um ganz bei uns zu sein. Wie wenig doch nötig ist, für das lebendige Leben, für das, was wir sind. Manchmal würde ich auch gern einfach erst einmal alles wegräumen. Grad jetzt vor dem Fest aller Feste, das die einen stresst, und die anderen schon freut. Wegpacken alles, oder das meiste von dem, was jetzt da ist an Gewohnheit, die Zeit zu begehen. Nur mal so, als Versuch, wie das wäre. Brauchen wir das wirklich, was wir da sammeln, uns vornehmen und planen: Festbrauten, Geschenke, Verabredungen, Pläne, Rituale, den Engel, genau diesen, oben auf der Spitze im Baum? Dieselben Kekse wie im letzten Jahr und dann auch noch *Stille Nacht*, pünktlich beim Öffnen der Tür? Obwohl wir doch wissen, dass gleichzeitig gilt: Wir können uns noch so bemühen – Weihnachten wird doch anders als so geplant.

Ich würde gern einmal etwas davon wegräumen, von dem, was vermutlich für Sie und für uns alles zur Weihnacht gehört. In Erinnerung an eine Frau in der ersten Gemeinde, in der ich mal Pfarrerin war, und der ich mit eigener Begeisterung davon erzählte, was ich mir alles, alles für den Gottesdienst ausgedacht hatte, zur Heiligen Nacht. «Ach», sagte sie freundlich und ein bisschen bestimmt, «das ist schön. Aber ich brauche nur, dass wir *Ich steh an deiner Krippe hier singen*, und dann setze ich mich so, dass ich die Krippe im Fenster da oben sehe. Und dann ist genug, und es wird mir Weihnachten innen drin.» Mehr braucht es nicht. Was also braucht es, dass Weihnachten innen drin wird? Zuerst und vor allem: es braucht gar nicht uns. Und auch nicht unsere Andacht oder unser frommes Gefühl. Dieses Fest ist nicht mehr als die Wiedererzählung einer alten Geschichte. Das Volk, das im Dunkeln wandelte, das sah, so heisst es, ein grosses Licht. Und begriff: Gott wollte die Menschen nicht alleine lassen, sondern lieber mit ihnen sein. Als Kind wurde er darum geboren im Stall. Eine Erzählung ohne jeden Schnörkel. Mit wenig Material. All die Lieder, die es besingen, all die Rituale, Geschenke und alles drumherum, kam ja viel später dazu. Auch Ochs und Esel standen vermutlich am Anfang nicht mitten im Stall. Am Anfang, irgendwo also noch immer mitten im Kern, gibt es nur das. In der dunkelsten Nacht die Feier einer Geburt eines aussergewöhnlichen Menschen. Des Gotteskinds in der Krippe. Das ist das Licht für die Dunkelheit. Wenn wir jetzt darum alles, was Weihnachten noch ist, mal für einen Augenblick wegräumen, einfach zur Seite. Als wäre das alles nicht da. Dann bleibt – die kleine Geschichte eines Anfangs aus dem Dunkel.

Einmal war ich selbst im realen Dunkel: Wir gingen im Jura und kehrten zurück zu der Herberge lang nach Einbruch der Nacht. Und auf dem letzten Stück Weg, hinter der vorletzten Biegung führte die Strasse dann plötzlich durch den Wald. Keine Hand konnte man da noch vor Augen sehen. Kein bisschen Sternen- oder Mondlicht schaute durch die Wipfel herein. Es war, mit einem Wort, stockfinster. Und wir hatten nur noch die Ohren, um uns vorsichtig weiter zu tasten, um Schritt für Schritt unseren Weg zu ahnen beim Gehen. Gefühlt Stunden dauerte das, bis wir das erste Licht sahen, an der nächsten Kurve, wo das Haus stand, zu dem wir zurückkehren wollten.

Finsternis hat sich mir eingeprägt, als seltene, alles erfassende Art, mich auf meinem Weg zu überfallen. Vielleicht haben Sie das auch schon einmal erlebt. Das Volk, so erzählt die alte Weihnachtsgeschichte, ist zuerst in diesem Finstern unterwegs. Und würden wir hier einmal stehen bleiben, kurz vor dem Fest, dann gäbe es vermutlich noch ein paar andere, die seit Jahren, seit vielen Jahren festhalten daran, dass es auch Finsternis gibt, trotz allem Licht. Die Mütter von Srebrenica zum Beispiel, die ich einmal kennen gelernt habe. Sie

verharren seit vierundzwanzig Jahren in dieser Dunkelheit. Seither machen sie geltend, dass nichts mehr gut ist. Weil der Mord an ihren Männern beim Massaker in Srebrenica noch immer nicht aufgeklärt ist. Weil das so ist, ist die Finsternis. Daran halten sie fest. An dem Riss in der Welt und dem Leid, das es brachte. Und viele, sehr viele wollten sehr gerne, dass sie endlich aufhören könnten damit. Dass diese Geschichte vorbei, die Klagen zu Ende und alle zum Alltag umkehren könnten ins Licht. Doch sie stehen ein. Ein für die klaffende Wunde, die Dunkelheit, die immer noch bleibt. Sie sind dabei in guter Gesellschaft. Mit anderen, denen das Licht auch zu schnell kommt. Mit denen, die für das Klima streiken, mit solchen, die gegen Gewalt sich wehren und schreien für die, die im Meer ertrinken auf ihren Wegen der Flucht. Sie halten aus zusammen im Dunkeln. Im Unbekannten, Unbequemen. Und schieben wir alles einmal zur Seite, was mit diesem Fest bald zu tun bekommt, dann wäre jetzt Gelegenheit, auch im Dunkeln zu stehen. Und das Dunkel miteinander auszuhalten. Nicht einfach, ich weiss. Der Ordensbruder Johannes vom Kreuz, der im finsternen Mittelalter lebte, war ein Dichter über Gottes Geheimnisse und wurde selbst von seinen Brüdern verfolgt. Er war überzeugt, dass wir Gott nicht im Hellen sondern zuerst in der finsternen Nacht begegnen können. Gott zeigt sich im Dunkeln, nicht erst im Licht.

Ich stell mir also vor, jetzt noch, so kurz vor der Weihnacht, mehr im Dunkeln zu stehen. Vielleicht räume ich den Engel am Baum dann sogar noch mal ab. Oder wir löschen die Kerzen heute noch mal. Und lassen eine nur brennen. Damit ankommt, bei uns, auch bei uns und im Dunkeln: das Volk, das im Finstern wandelt, ist schon von Gott begleitet und sieht bald ein grosses Licht. Halten Sie Ausschau und dann - gesegnete Weihnacht. Amen.

*Brigitte Becker*  
*Pfarramt Johanneskirche*  
*Ausstellungsstrasse 89, 8005 Zürich*  
*brigitte.becker@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich